

Angelsport

Udo Kruczewski

Dort brüten Brachvogel und Kiebitz!

Aus dem Dunkel der Nacht schält sich behutsam ein neuer Tag. Hinter dem kleinen Birkenwäldchen lichtet sich der Himmel, läßt erste Konturen sichtbar werden, färbt bedächtig Moor- und Wiesenflächen mit einem rosa Schimmer. Eine Drossel beginnt leise, noch wie schlaftrunken, zu flöten, irgendwo schnattert eine Stockente in den Moorgräben, in den Sumpfwiesen ruft ein Kiebitz. Erste Akkorde einer beginnenden Vogeloper, zaghafter Auftakt zu einem vielstimmigen Vogelkonzert, zarte Begrüßung der Einwohner an den neuen Tag. Musik in anschwellender, einmaliger Klangfülle, als der nun vollends erwachte Tag sein Licht in verschwenderischer Fülle über die Landschaft ergießt, als Rohrammer, Goldammer und Lerche mit einstimmen, und ein Flötist mit unnachahmlicher Tonqualität den Konzertsaal zu sprengen droht. Das Moor scheint zu kochen, scheint überzuschäumen von der Vielfalt der Stimmen, macht den zuhörenden Menschen still und bescheiden, aber glücklich und zufrieden im weiten Rund einer vielleicht für manchen nichtssagenden und doch so liebenswerten und lebensnotwendigen Moor- und Wiesenlandschaft. Und wenn ich an diesem Morgen den Flötisten höre, den Vogel Tüt, wie er auch genannt wird, den Schnepfenvogel mit dem langen Stecher, den großen Brachvogel, dann weiß ich, daß hier die Welt noch halbwegs in Ordnung ist, wenn auch seit Jahren das Birkwild schon fehlt. Solange der Mensch ihm letzte Reservate dieser Art überläßt, wird er uns mit seinem herrlichen Flöten, seinen melodischen Rufen, seinen jubelnden und durchdringenden Tönen weiter erfreuen. Wer ihn einmal hört, vergißt die Stimme nicht. Und als ich ihn wenig später zu Gesicht bekomme, weiß ich, daß man auch seinen Anblick nicht so schnell vergessen kann. Eine imposante Erscheinung



ist dieser Großvogel, wenn er mit gewichtigem Gang durch die feuchte Wiese stetzt, bei jedem Tritt bedächtig nickt und mit den dunklen, fast schwarzen Augen bald Wiese und Moor, bald den Himmel überblickt und dabei der Nahrungssuche nachgeht. Dann entschwindet er rufend hinter einer kleinen Rohrinnsel, und erst jetzt wird mir bewußt, und ebenso meiner Frau, die heute mit von der Partie ist, wird uns beiden Anglern klar, daß wir andächtig versunken und dem Vogelkonzert lauschend eine ganze Zeitlang mit voller Angelausrüstung in einem Moorweg gestanden haben, weil wir uns ganz einfach der Faszination eines neuen Morgens nicht entziehen konnten, die Natur uns wieder einmal den nötigen Respekt abverlangte. Möge es nie anders sein.

Meine Frau ist es, die mich aus letzten Gedanken holt, die mir leise zu verstehen gibt, daß uns auf unserem Weg ein brandroter Fuchs umlaufen will, der sich dann aber in einen Graben seitwärts drückt, weil ihm vielleicht plötzlich der feine Duft einer Stockente in die Nase sticht und Beutegelüste erwachen. Sie ist es auch, die uns beide an den eigentlichen Zweck unseres Hierseins erinnert, nämlich, daß wir diesen taufrischen Morgen um vier Uhr früh, nach schwierigem Abbruch allerfeinster Nachtruhe, dazu ausersehen haben, ausgiebig dem Angelsport nachzugehen. Eine Jagd

auf Karpfen, Schleie und eventuell Hecht, mit feinem und auch grobem Geschirr, in einem großen Moorsee und einigen breiten Moorgräben. Einladung eines Freundes in eine uns wenig bekannte Gegend – Angelmöglichkeit in einer Moorlandschaft, mehr Kombination aus Moor und Marsch, wie wir sie bisher nur sehr selten wahrnehmen und kennenlernen konnten.

Doch da ist zunächst die Sache mit der Suche nach dem Moorsee und den Gräben. Die Beschreibung meines Freundes war sicher gut, aber in der Präsentation dieser Landschaft lag so viel Gleichheit und so wenig Verschiedenheit. Was nun? Es ist eine Ricke mit zwei diesjährigen Kitzen, die unsere Aufmerksamkeit und das mitgeführte Fernglas in Anspruch nimmt. Welch Zufall, daß meine Frau während der Beobachtung glaubt, auf einem See doch ein grünes Boot aus der Skizze entdeckt zu haben. Nach etlichen Metern Fußmarsch über schwarzen, teils schwankenden Moorboden erreichen wir das Wasser. Es ist auch ein Boot da, allerdings nicht schwimmend, sondern untergegangen, aber es ist grün. Verglichen mit des Freundes Skizze, es stimmt. Zumindest scheint uns nun garantiert, daß wir unsere Köder nicht in fremde Fischwasser legen.

Meine Frau wählt ein Plätzchen dicht an einer Schilfgruppe, vorgelagert ein Krautbett aus Seerosenblättern, und zumindest scheint hier gute Aussicht für die scheue Schleie. Ich verhalte mich anspruchsloser, schlage meine Zelte in einer Ecke des kleinen Sees auf, wo es nur etwas Schilf gibt, kein Kraut, dafür aber eine leichte Windbrise, die mir bei vollem Sonnenschein in der Mittagszeit vielleicht ganz nützlich würde. Für den Auftakt wählen wir beide je eine Teleskoprute mit 2,70 m Länge sowie eine Hohlglasfiberrute kürzerer Bauart, mittlere Hakengröße, Schwimmer und 35er Schnur. Dünnere Schnur ist zwar manchmal angebracht, aber gerade in fremden Gewässern, wo man die Fischgröße nicht kennt, aber auch kein Fisch abreißen soll, halte ich es mit der etwas stärkeren Schnur und bin gut dabei gefahren. Als Köder stehen Tauwürmer, Maden und Schwemmbrot zur Verfügung.

Eine Rohrammer schaut interessiert zu mir aus sicherem Halmenwald herüber, als ich meine Ruten beködere und die Leckereien zum Anbiß nacheinander dem feuchten Element übergebe. Schon stellt sich die erste



Pose rotleuchtend in die Nähe eines Binsengewaldes, wo der kleine See sehr flach ist, die andere, eine gelbleuchtende, steht weiter draußen, wo das Wasser eine Tiefe von knapp 2 m erreicht. Nur wenig Bewegung zeigt das moorschwarze Wasser, einige Wasserläufer zucken vorüber, ein Gelbrandkäfer versucht mühselig vom flachen ins tiefe Wasser zu kommen, woran ihn einige Halme hindern wollen, ein Kuckuck ruft vorbeifliegend. Stille. Doch nicht lange. Meine Pose im flachen Wasser zeigt Reaktion, dreht sich, taucht weg, kommt wieder hoch, wird kräftig weggerissen. Rute aufnehmen und anschlagen sind eins, und es dauert nur wenige Minuten, und ein Karpfen von zwei Pfund ist der meingige und anschließend im Setzkescher. Doch zum Überlegen oder Staunen über den so schnellen Fang reicht die Zeit nicht. Auch die Pose weiter draußen wird unruhig, kräftig gezogen, gedreht, meiner Sicht genommen. Und während ich kaum begreifen kann, warum gerade an diesem Gewässer und gerade heute solch eine rege Beißtätigkeit herrscht, sehe ich nur meine Schnur mit Beute in Richtung Standplatz meiner Frau abziehen, sondern auch, wie diese gerade eine gute Schleie vom Haken befreit und zu ihrer zweiten Angel eilt. Das kann doch nicht stimmen, oder ist hier jahrelang nicht geangelt worden, frage ich mich, als ich meine Leine mit Fisch fest im Griff habe, Widerstand fühle und mit dem Einkurbeln beginne. Doch so einfach geht das nicht. Der Fisch, müßte Karpfen sein, und nicht gering an Gewicht, stellt sich quer, stoppt den Leinenzug, schießt auf mich zu, so daß die Schnur für kurze Zeit schlapp durchhängt, ist aber wieder fühlbar. Meter für Meter beginne ich zu gewinnen. Noch einmal läßt der Fisch sich durchsacken, bietet alle Kraft auf, um das Stück Draht aus seinem Maul loszuwerden, kann

es aber nicht ausspucken, beugt sich der Gewalt des Menschen, und erst als der Kescher unter ihm ist, erwacht noch einmal sein Lebenswille, und ich verliere diesen Burschen von 5 Pfund fast noch in seinem letzten Aufbegehren.

Wolken schieben sich vor die Sonnenscheibe, als wir nach kurzer Pause erneut unsere Plätze einnehmen, neu beködern und warten. Made als Köder ist nicht sehr gefragt, liebend gern nimmt man den Tauwurm, worauf sich selbst kleinste Schleie stürzen. Und so kommt es dann, daß sich unser Setzkescher mit unterschiedlichster Gewichtsklasse füllt. Eine Pose ist ohne meine Absicht in weitstehende Seerosenblätter gewandert, ein Zeichen dafür, daß ich nicht aufgepaßt habe, denn hierhin hatte ich sie nie placiert. Und doch kann der Fisch noch nicht ernstlich an einem Anbiß interessiert sein, sonst wäre die Pose zumindest hin und wieder unter Wasser. Oder sollte es ein Kleinstfisch sein? Oder könnte es auch ein großer, aber vorsichtiger Schleie sein? Schleie, die bis zu einer halben Stunde brauchen, um sich für den Köder zu entscheiden oder nicht, sind bekanntlich nicht so selten. Es ist nur eine Frage, ob dann auch der Angler auf das Geduldspiel eingeht oder nicht. Ich ging darauf ein, im festen Vertrauen darauf, daß die Schleie doch noch biß und groß war. Schon nach gut 15 Minuten, während meine Frau einen Karpfen von vier Pfund, eine Schleie von ½ Pfund und einen Barsch fing, tat sie mir den Gefallen. Die Schleie nahm den Köder voll, wog 1½ Pfund und war die größte des heutigen Tages und seit langer Zeit. Was für ein Fangtag. Die Posen zuckten und tauchten, tanzten und drehten sich wie auf Bestellung. Die Bisse und Fänge schienen fern jeder einschlägigen Angelerfahrung zu erfolgen, selbst in einer sonst immer stillen und jetzt noch warmen Mittagszeit wurde die Bißfreudigkeit nicht unterbrochen. Und wenn wir, nachdem meiner Frau auch noch zwei Brassens von mittlerem Gewicht an den Haken gingen, nicht eine Zwangspause eingelegt hätten, würden wir die Fische kaum noch unterbringen.

In die längere Pause, die Stärkungszeit für Leib und Seele, fiel das Spiegelbild eines Fischreihers in die fast ruhige Wasserfläche – er zog noch ein Stück am Himmel, setzte zur Landung an und ging bei den größeren Wassergräben weiter vorn zur Nahrungssuche runter. Einige Kiebitze vertrieben uns

die Zeit mit gaukelnden Flugspielen, hielten aber respektvolle Entfernung. Ich glaubte, eine Wasserspitzmaus gesehen zu haben, meine Frau einen Eisvogel, was aber nicht so sicher war, gerade hier in dieser Moor- und Marschlandschaft. Dann brachen wir zu neuen Taten auf. Ich versuchte es einmal mit Schwemmbrot und Wasserkugel auf Karpfen an der Oberfläche, aber ohne Erfolg. Meine Frau fing noch eine Rotfeder, dann schien auch an diesem Wasser die Situation eingetreten zu sein, was nur zu normal und von uns schon in Zweifel gestellt – die Natur hatte genug gegeben, es biß nichts mehr. Nun irrt zwar der Mensch, solange er lebt, aber warum gerade die Beißzeit nachmittags um 16 Uhr zu Ende war, wo sie woanders manchmal erst anfängt, würde ein Geheimnis von diesem Wasser bleiben. Nun, wir waren reichlich beschenkt und mehr als zufrieden. Auf Aal hatten wir es nicht versucht, auf Hecht hätten wir mit dem Blinker oder Köderfisch arbeiten müssen, wofür uns leider gar keine Zeit geblieben war.

Über die rückwärts liegende Wiese kam ein Mann, jonglierte über ein altes, schwankendes Brett, das zwei Gräben verband, fiel fast ins Wasser, wo die Wasserlinsen am dichtesten lagen, stellte sich als Bauer Detjens vor, bekam blanke Augen ob der vielen Fische im Setzkescher und gab uns nach einem kleinen Schluck aus unserer „Arzneiflasche“ einen Tip. In den Gräben stünden Hechte, so meinte er, und bei unserem bisherigen Petri-Heil vielleicht einen Versuch wert. Er lüftete den Hut, den alten, farblich nicht einzuordnen, wagte den gleichen Weg zurück, hätte bald wieder mit dem Grabeninhalte Bekanntheit gemacht, entschwand unseren Blicken. Wir überlegten und versuchten.

Tieffliegende Rauchschwalben fanden sich ein, der Himmel bezog sich, die Sonne war nur noch selten zu sehen. Die Wasserflächen im Moor schienen noch dunkler zu werden, ähnelten fast schwarzen, großen Augen. Leichter Wind kommt auf, mit ihm der rote Milan, stellt sich im Aufwind zur Ansicht, balanciert mit gegabeltem Stoß fast einen Stillstand über unseren Köpfen aus, kippt über die linke Flügelseite weg und verschwindet über der weiten Fläche. Wir haben die beiden kurzen Ruten umgebaut auf Hechtangel. Meine Frau will es in einem der breiten Gräben mit dem Blinker versuchen, ich schwöre auf Köderfisch und pla-



ciere die Angel in einen der Wasserläufe dicht beim See, nicht weit von einem kleinen Steg nahe einem alten, ausgedienten Vorfluter oder einem alten Eisenfischkasten, wie mir schien, mitten in eine Seerosenfläche. Meine Frau wird es mit dem Blinker schwer haben in den stark verkrauteten Gräben, was jedoch nichts mit einem möglichen guten Hechtbestand zu tun haben muß. — Der Abend kommt, meine Müdigkeit auch, und ich muß wohl übersehen haben, daß sich jemand für meine Angel interessierte. Die schwere Hechtpose ist von der Wasserfläche verschwunden, die Schnur straff gespannt, und ich habe Mühe, einen guten Anschlag zu setzen. Und gerade beim Hecht mit seinem knöchigen Maul ist es wichtig, richtigen Hakensitz zu erreichen, will man nach kräftigem Schlagen des Fisches nicht den blanken Haken sehen. Wer kennt das nicht. Und wie vermutet, kommt es fast. Der Hecht, ein solcher muß es sein, reagiert zwar auf Zug, kommt aber ganz kurz aus dem Wasser, schüttelt sich, und nur meiner Reaktion, die Leine straff zu

halten, habe ich es sicherlich zu verdanken, daß ich die 3½ Pfund an Land bekomme. Der Haken sitzt nicht nur locker, er fällt aus dem Hechtmaul heraus, als der Fisch im Kescher liegt. Nun ist ein Hecht von dieser Größe nicht unbedingt ein weltbewegendes Ereignis, aber im Reigen unserer heutigen Ausbeute eine mehr als noble Abrundung. Und das weibliche Geschlecht steht dem keineswegs nach. Noch ist keine Stunde vergangen, als meine Frau unter einer Flut von herausgerissenem und mitgezogenem Kraut einen gleichwertigen Hecht sicher landet. Das ist nun wirklich beinahe zu viel des Guten, aber spannende Fischwaid, aber auch genug für heute. Beim Sortieren der Fische passiert uns zwar der Fehler, daß natürlich ausgerechnet der größte Karpfen in den See zurückrutscht, aber was macht das schon aus. Die herrlichen Stunden des heutigen Jagdtages in Moor, Wiese und Halmenwald können dadurch ganz sicher nicht gemindert werden. Dem Fuchs von heute morgen begegneten wir auf dem Heimweg nicht, dafür aber einem guten Bock in fast schwarzer Decke. Den Brachvogel sahen wir ebenfalls nicht mehr, dafür begleitete uns eine Bachstelze. Knicksend und wippend stolzierte sie stets vor uns her, als wollte sie uns hinausbegleiten aus diesem herrlichen Stück Natur, aus dieser Landschaft, von der wir vorher so wenig kannten und die uns an einem Tag so viel gegeben hatte. Einen Kescher voller Fische, einen Tag voller Sonne und später einen Freund, der den Fang aus seinen eigenen Gewässern nicht glauben wollte.

Walter Dorfer

Fangergebnis und Fangstatistik: wozu und warum?

Die folgenden Zeilen sollen erläutern, warum ein Sportfischer genaue Aufzeichnungen über seine Beute machen soll und welche Besonderheiten aus den Aufzeichnungen herausgelesen werden können. Der Sportfischer ist als Besitzer einer Jahresfischerkarte ist auf Grund des Gesetzes vom 10. 12. 1969, LGBL 15 über die Regelung

der Fischerei im Lande Salzburg (Salzburger Fischereigesetz 1969) i.d.g.F. verpflichtet, über die im Kalenderjahr gefangenen Fische und Krebse für jedes von ihm befischte Fischwasser ein Fangverzeichnis zu führen und dieses dem Bewirtschafter des in Betracht kommenden Fischwassers bis 31. Jänner des Folgejahres abzuführen. Der Bewirtschafter wiederum ist verpflichtet, bis zum 15. Februar des folgenden Jahres dem Landesfischereiverband die Fangverzeichnisse der gefangenen Fische und Krebse zu übermitteln. Die Fangergebnisse der Gastfischerkartenbesitzer — diese haben bekanntlich eine Gültigkeit von einem Tag oder zwei Wochen — müssen vom Bewirtschafter geschätzt werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1983

Band/Volume: [36](#)

Autor(en)/Author(s): Kruczewski Udo

Artikel/Article: [Dort brüten Brachvogel und Kiebitz! 34-37](#)